

Die Wickelpuppe.

Eine Weihnachtsgeschichte von Egon Berg.

Die drei Schwestern, Martha, Jeanne und Yvonne, spielen in dem Salon neben ihrer Mutter. Wenn man ihr Alter zusammenrechnet, so giebt das dreißig Jahre. Die kleinste aber jüngste zählt acht Jahre, die mittlere neun, aber die älteste zählt ihrer dreizehn, vervollständigt die beiden anderen, stellt das Gleichgewicht her und gestattet die Feststellung eines durchschnittlichen Alters von zehn Jahren pro Köpfechen.

Es ist am ersten Weihnachtstage. Eine Welt von Puppen, Spielfachen und großen Wädhern mit Goldschmuck fällt den Salon. Martha, die große, sitzt auf einem Kuffischen und liest in einem Buche, das sie auf das Knie ihrer Mutter gelegt hat. Die Knie einer Mutter dienen den jungen Kindern als Tisch, als Sitz, als Zuckerschlecken. Wenn die Kinder groß sind, werden sie keine Furcht haben, sich hin und da nach, aus Gewohnheit, aus schmeichlerischem Thun, an den nämlichen Fleck zu legen; und die Mutter wird sich niemals beklagen, wenn sie zu schwer geworden sind für die schwächer gewordenen Beine.

Die mittlere packt auf den Boden eine große Porzellanfische aus. Sie zählt die Schüsseln; aber die Rechnung stimmt nicht mehr. Die hat schon am Tage vorher drei davon zerbrochen. Die ganz kleine sitzt, hat zu spielen, in einem Winkel und schmolzt. Warum schmolzt sie am Weihnachtstage? Das ist doch ganz unnatürlich, mitten unter diesen schönen Sachen! Warum lassen denn auch die beiden älteren Schwestern auf jedes Geräusch auf? Und warum hüpfen sie jedesmal, wenn die Klingel ertönt, nach der Thür? Erwartet sie etwa noch mehr Geschenke? Ja wohl, Geschenke, welche sie am besten begehren, die sie seit vierzehn Tagen allnächtlich im Traume sehen, und die ihnen ein Freund versprochen hat, der sie groß werden sehen, der sie liebt mit ganzem Herzen, „der gute Freund“, wie man ihn nennt.

Ein paar Tage vor dem Weihnachtstag hat er sie zu sich herangerufen und hat sie gefragt: „Was wollt Ihr zum Christkind geschenkt haben?“ Sie hatten diese Frage ermarktet und hatten sich über die Antwort abgesehen. Und einstimmig hatten sie ausgerufen: „Eine Wickelpuppe, ein Wickelpüppchen, das nicht entzwei gehen kann!“ Ein unzerbrechliches Wickelpüppchen? wiederholte der Freund; „gut! ich will's mir merken. Ihr sollt jede solch ein unzerbrechliches Wickelpüppchen bekommen.“

„Nein, nein!“ rief Jeanne. „Die wäre dann zu klein. Wir wollen bloß eine Wickelpuppe haben, aber eine große, eine ganz große... so groß... so groß wie Yvonne!“

„Wacht man denn solche große?“

„Ja, wir haben welche gesehen.“

„Und werdet Ihr denn alle drei zusammen mit der gleichen Puppe spielen?“

Weg nicht zu uns gefunden... Ach! Wenn Sie wüßten, wie sie mir deshalb mitgegeben haben!“

„Was? Ich habe sie doch vorgelesen Abend gelaut... man hat mir versprochen, sie gestern früh hierher zu bringen.“

„Sie werden die Wohnung nicht genau bezeichnen haben!“

„Durchaus nicht! durchaus nicht!“

„Dann muß ein Irrthum vorliegen.“

„Wahrscheinlich! Ich bitte um ein halbes Stündchen Frisch, Kinder; werd' auch die Puppe bringen, todt oder lebendig.“

Er läuft davon. Auf die Lippen der Kinder ist das Lächeln zurückgelockt. Yvonne schmolzt nicht mehr. Sie leidet jetzt Jeanne Gesellschaft im Zerbrechen der Eiler.

Zehn Minuten verstreichen. Ein neuerliches Klingeln. Der gute Freund kann noch nicht zurück sein. Ohne Zweifel ist's Besuch. Kein. Das Dienstmädchen tritt in das Zimmer und spricht zu ihrer Herrin: „Es ist ein Mann draußen, welcher mit Ihnen zu sprechen wünscht.“

„Was begehrt er denn?“

„Er hat es nicht gesagt, aber es scheint etwas Wichtiges zu sein.“

„Was ist's denn für ein Mann?“

„Ich weiß nicht, ich sehe ihn zum erstenmal.“

„Wo wartet er?“

„Im Vorzimmer.“

„Ist gut, ich werde mit ihm sprechen.“

Sie steht auf, geht aus dem Salon, läßt die Thür offen und tritt auf die Person zu, welche wartend an der Thür des Vorzimmers steht. Es ist ein Mann von etwa vierzig Jahren. Seine Kleidung ist höchst bescheiden, aber durchaus anständig.

„Was wünschen Sie, was haben Sie mit mir zu sprechen?“

„Gnädige Frau! Ich möchte Ihnen eine Mittheilung machen. Aber es wird lange dauern.“

„Sprechen Sie! Ich höre.“

„Da sagte er rasch, sehr rasch, als ob es ihn dränge, zu Ende zu kommen, mit zitternder Stimme, die erst im Laufe der Rede an Festigkeit gewann.“

„Gnädige Frau! Im vergangenen Jahre, zur gleichen Zeit wie jetzt, war ich Bureaudirektor in einem Bankhause. Mein Gehalt reichte nur zum Leben für mich und meine Frau und meine beiden kleinen Mädchen. Da das Haus, in welchem ich Beschäftigung hatte, zu geben schien, und da die Mehrzahl der Angestellten ihr Geld auf gute Zinsen dort anlegte, so machte ich es wie sie, übergab meine sämtlichen Ersparnisse dem Besitzer des Bankgeschäftes und auch dreitausend Francs, die ich geerbt hatte. Im Laufe des Jahres hat das Haus schlechte Geschäfte gemacht, seine Zahlungen eingestellt; dann hat man alle Beamten, die ganze Dienerschaft entlassen und die Thürren verschlossen. Ich habe nicht allein Alles verloren, was ich besaß, sondern auch meine Stelle.“

Er hielt inne, schöpfte Athem und mit gesenkten Augen, seinen weichen Hut in den zitternden Fingern drehend, fuhr er fort: „Ich war in Verzweiflung, aber man hat kein Recht, sich der Mithlosigkeit zu überlassen, wenn man eine Frau und zwei Kinder hat. Ich machte mich auf die Suche nach einer Stelle, aber ich fand keine. Ueberall beschied man mich: Die Geschäfte gehen in diesem Augenblicke schlecht. Wir haben schon zu viel Personal. Kommen Sie später wieder vor, dann wollen wir sehen...“

„Ich kam wieder, aber ich erhielt die nämliche Antwort. Ach! welche Lage! und ich war gezwungen, sie vor meiner Frau zu verbergen, sie war sehr krank, sie lag im Sterben an einer Lungenentzündung; im vergangenen Monat ist sie gestorben.“

Madame X., die wenige Schritte vor dem Mann, an eine Console gelehnt, stand, hörte ihn ohne große Theilnahme an. Seine Geschichte dächte derjenigen aller Bedrängten. Sie fühlte sich versucht, ihm zu sagen: „Ach, Sie sehen doch, ich werde müde, wenn ich Ihnen noch länger stehen zuhören soll. Kommen Sie zu Ende! Was begehren Sie? Fünf Francs, nicht wahr? Da sind sie!“ Aber sie schwieg, weil dieser Unbekannte ihr eine Art von unerklärlichem Mitleid einflößte. Und dann waren auch die drei kleinen Mädchen, als sie die Thür des Salons offen fanden und ihre Mama im Vorzimmer sahen, dort hineintraten und hörten mit Eifer der Erzählung des armen Mannes zu. Sie wagte es nicht, denselben in Gegenwart ihrer Kinder zu unterbrechen oder gar gröblich fortzusetzen. Es war ihr Grundbedenken, daß man den Kindern Barmherzigkeit einflöße, daß man sie gewöhnen müsse, die Klagen der Unglücklichen mit Theilnahme anzuhören. Der Mann fuhr fort: „Meine letzten Hülfsmittel waren während der Krankheit meiner Frau auf die Reize gegangen. Ich war in Roth, in der bittersten Roth, die ich nicht gekannt, die ich niemals kennen zu lernen gehofft hatte. Sie ist noch schwerer zu tragen, gnädige Frau, zu dieser Zeit des Jahres, weil in den Straßen, auf den Promenaden Alles ein festliches Gewand trägt. Die Kaufleute blühen und funteln. Man begegnet auf Schritt und Tritt Reuten, die Blumen tragen, Zuderwerk, Geschenke. Und alle die kleinen Mädchen an den Boulevards mit ihrem Spielzeug! Ach! das war's besonders, was mir wehe that! Spielzeug! meine Kinder

würden keines bekommen können! Und doch hat meine Frau wenige Tage vor ihrem Tode, auf ihre Tochter zeigend, mir in's Ohr geflüstert: „Ich werde wohl das neue Jahr nicht mehr erleben, du wirst ihnen aber statt meiner die Weihnachtsgeschenke schenken.“

Als er diese Worte sprach, rannen ihm schwere, lang zurückgehaltene Thränen aus den Augen über die Wangen hernieder. Frau X. war von Nahrung übermannt. Sie fand nicht mehr theilnahmslos an der Console gelehnt. Sie hatte sich wieder aufgerichtet und hügte ihre Hände auf die drei an sie gelehnten Köpfechen.

Der Mann wuschte sich die Thränen aus den Augen und fuhr, nachdem er seine Rede einigermaßen wiedergesunden hatte, fort: „Wenn meine Frau in ihren letzten Augenblicken an die Weihnachtsgeschenke gedacht hatte, so hatten meine Tochter sie nicht vergessen. Sie wußten ja nicht, wie arm, wie elend ich war! Wozu sollte es nützen, ihnen davon Kenntniß zu geben? Würden sie Verständnis dafür gehabt haben? — Abends, wenn ich nach tausend unruhigen Gängen, immer auf der Suche nach einer Stellung, nach Hause zurückkehrte, umringelte sie mich und riefen: „Papa, du denkst doch auch an uns am Weihnachtstage?“ Ich antwortete: „Ja, ja; ich denk' an Euch, Kinder! ich denke immer an Euch!“... Da sagte die älteste, durch meine Worte und mein Lächeln ermutigt, zu mir an einem Dezember-Tage: „Wir möchten gern eine hübsche neue Puppe haben, wie wir sie gesehen haben.“

„Ach! eine Puppe? Wie sieht sie denn aus?“

„Sehr groß! Man nennt sie Wickelpuppen, die nicht entzwei gehen.“

„Eine unzerbrechliche Puppe! Ich sagte mir diese Worte jeden Augenblick... ich hab' sie wohl auch des Nachts im Schlafe wiederholt.“

Martha, Jeanne und Yvonne hörten, seitdem die Rede auf die unzerbrechliche Puppe kam, aufmerksamer zu als vorher, und drückten sich schweigend die Händchen.

„Vor ein paar Tagen,“ fuhr der unbekannt Mann fort, „trat ich zum zehntenmale wieder in ein Stellenvermittlungsbureau, und da sagte man mir, daß A. R., der große Spielwarenhandlender, Leute zum Ausfragen von Puppen gegen gute Bezahlung verlange. Ich besann mich keinen Augenblick und meldete mich. Man stellte mich an. Und den ganzen Tag über, auch Abends sogar, wurde ich nach allen vier Windrichtungen geschickt. Mir war das lieber, als im Kaufladen verweilen. Der Anblick all' der schönen Spielzeuge, all' der Eltern, all' der Kinder, die ausludten, was ihr Herz begehrte, hätte mich nur noch trauriger gestimmt. Ich trug freilich den ganzen Tag Spielfachen, in der Hand, auf den Armen, auf dem Rücken; aber sie waren eingepackt, verpackt; ich sah sie nicht. Auch lehrte die Hoffnung wieder in mein Herz; ich dachte, daß ich am Schlusse der Woche meinen Taglohn erhalten würde, vielleicht sogar eine kleine Extrabergütung, und dann würde ich ja für meine Kinder, wenn auch nicht die große Puppe, die sie wünschten, so doch eine kleinere kaufen können.“

Am 23. Dezember sagte man uns im Laden, daß man uns erst in den ersten Tagen des Jahres abholen würde. Die Kaffe wäre zu beschäftigt mit Geldeinnehmen, um Geld ausgeben zu können. Wie nun leben bis zum Auszahlungstage? Und der Weihnachtstag? Ach, wenn man Familienvater ist und am heiligen Abend erwachen soll, ohne einen Pfennig Geld im Hause! Nichts, gar nichts für die Kinder!... Ich hatte den Muth nicht, auf sie zu warten; ich fürchtete ihre Glüdwünsche am Weihnachtsmorgen; ihre Küsse würden mir weh thun haben an diesem Tage zum erstenmal. Ich ging frühzeitig fort und ging lange in den Straßen auf und nieder, trostlos, fieberhaft, aufgeregt. Um 8 Uhr begab ich mich nach dem Magazin; es mußten schon Geschenke dort aufgeschleppt liegen, die zu anderen Kindern zu schaffen waren. Wichtig, man gab mir eine ganze Ladung davon. Ich machte mehrere Gänge. Es verblieben mir noch drei zu verrichten: zwei in meinem Stadtviertel, einen anderen, viel weiteren hierher, in diese Straße, wo ich das größte Paket, ein ungeheurer großes Paket abgeben sollte. Ich hatte noch keinen Willen gegeben. Da bekam ich den Einfall um in meine Wohnung zu gehen, um einen Pfennig zu mir zu nehmen, ohne mich jedoch von den Kindern sehen zu lassen. Ich trat ein; die beiden Stuben, die ich im Erdgeschosse, hinten im Hofe, bewohne, waren leer. Eine Nachbarnfrau hatte die Kinder mitgenommen, um sie zu zerstreuen. Da nun das große Paket zu schwer war, stellte ich es in eine Ecke, um es sofort abzugeben, wenn ich die beiden anderen Pakete in der Nachbarschaft abgeben hätte. Eine halbe Stunde nachher war ich wieder zurück. Auf dem Fluß vernahm ich schon Freudengetöse. Ich trat ein. Meine Kinder springen mir in die Arme, umarmen und küssen mich. Die älteste sagt mitten unter Kläffen: „Danke, lieber Papa, danke!“ und die Kleine: „Danke, lieber Papa, danke!“

„Danke, was für?“ Und während ich mich bedanke, wofür? Ich sah bei mir bedanken könnten, da ich ihnen nichts gegeben hatte, laufen sie in die Stuben und kommen mit einer Puppe wieder herausgeführt: mit einer unzerbrech-

lichen Wickelpuppe! Ach, du lieber Gott! jetzt ging mir das Verständnis auf. Während meiner Abwesenheit waren sie nach Hause gekommen, hatten das von mir in die Ecke gestellte Paket gesehen! Es hatte die Form der von ihnen erträumten, großen Puppe. Sie hatten geglaubt, daß in dem Pakete die von mir gekauften Weihnachtsgeschenke geborgen seien, hatten das Paket aufgenommen und die schöne große Puppe bekommen! Ich hätte sie ihnen aus den Händen reißen, hätte ihnen zurufen sollen: „Das ist nichts für Euch! Das gehört nicht mir, ist nicht von mir für Euch gekauft! Das gehört anderen kleinen Mädchen!“ Aber wie sollte ich das verlangen! O! Wenn Sie ihre Freude gesehen hätten, Madame! Mit welchen Augen sie ihre Puppe ansahen, wie sie ihr jählich die Wangen freudeten! Ich fand nicht den Muth, sie ihnen wieder zu nehmen. Ich bin fort, aus dem Hause gelaufen. Ich wollte in den Spielwarenladen zurück und sagen: „Sie sind mir Geldschuldig; geben Sie mir statt dessen eine große Puppe.“ Und ich hätte sie ihnen auf der Stelle gebracht, gnädige Frau, denn ich hätte Ihren Namen und Ihre Wohnung auf dem Pakete gelesen. Ich konnte weder mit dem Herren noch mit dem Kassierer sprechen — man ist zu solcher Zeit gar so sehr beschäftigt in solchen Läden. Und dann hatte ich auch Furcht, zu reden, ja, ich hatte Furcht. Heute Morgen habe ich mich endlich entschlossen, zu Ihnen zu gehen, Ihnen alles zu sagen, alles zu bekennen. Gnädige Frau! Ich bitte Sie recht sehr, führen Sie nicht Klage gegen mich im Laden! Man weiß dort nichts, man glaubt dort, daß Sie bedient worden seien; ich siehe im Ruf eines ehrlichen Mannes. In wenigen Tagen wird man mir meinen Lohn übergeben, und ich beschreibe, Ihnen dann sofort eine eben solche Puppe zu bringen, wie meine Kinder in ihrer Unschuld an sich genommen haben!“

Es wurde geklingelt. Der gute Freund war's, welcher von seinem Gange zurückkam. „Im Laden behauptet man,“ sagte er, „daß die Puppe gestern früh hierher geschickt worden sei.“

„So ist's auch,“ sagte die Mutter.

„Nun, und wo ist sie denn?“

„Sie ist in den Händen anderer kleiner Mädchen, die minder glücklich sind, als die meinigen, und denen wir sie schenken: nicht wahr, Martha? nicht wahr, Jeanne? nicht wahr, Yvonne?“

„Ja, ja! wir schenken sie ihnen,“ antwortete die Aelteste. Und die beiden Andern riefen als Echo: „Ja, ja, wir schenken sie ihnen!“

Im Nu waren sie in dem Salon verschwunden, um eben so schnell mit der Puppentüchle zurückzubekommen, welche sie dem armen Vater mit den Worten in die Hände drückten: „Da, gebt das Euren kleinen Mädchen mit einem herzlichen Weihnachtsgruß von uns!“

Frühling unter dem Christbaum.

Eine Weihnachtsgeschichte von D. W. Stein.

„Mr. Wallner, sie sollten sich doch eigentlich einen Christbaum kaufen,“ sagte der Grocer. Sehen Sie diesen, nicht zu groß und so hübsch kraus. Der packte für Sie.“

Der Angeredete lachte, belustigt von der Idee, daß er, der alleinlebende Mann, in dessen Haaren der graue Eis schon mächtig heraus kam, sich ein Baumchen kaufen sollte, ganz wie ein plötzlicher Impuls einer halb sentimentalen, halb humoristischen Anwendung nach und erhandelt wirklich das angepriesene Baumchen.

Das war der Anfang gewesen, und nun sah er da, in seiner einsamen Stube, vor der lichterשמאכטen Lampe, unter der er sich seine Weihnacht aufgebaut hatte, mit Nüssen und Nüssen und Zuderwerk, ganz wie es sich gehört, und es fehlte ihm nur eines zu einem ordentlichen Weihnachtstische, aber leider gerade die Hauptsache, nämlich die richtige Weihnachtstimmung.

Aber diese mußte ja kommen bei Harzduft und Lichterglanz, und geduldig blies er die Rauchwolken einer extra guten Cigarre, die er sich selbst als Christgeschenk bedacht hatte, in die Luft und wartete auf die Stimmung, die kommen sollte, aber sie kam nicht, denn Stimmungen sind eigenmächtig und lassen sich nicht commandiren.

Und ehe er es sich verhalf, kam über ihn die Empfindung einer ungeheuren Verlassenheit, geboren aus der Erinnerung an die janzendigen Weihnachtstische seiner Kindheit.

Wie deutlich durchlebte er sie wieder, diese herrlichen Stunden in dem traulichen Elternhause, das weit jenseits des Meeres stand und in dem jetzt nur auch schon seit langen, langen Jahren ihm unbekannt Menschen schalteten und walteten, und jetzt schweifte sein Bild über eine Haide, die von einer Mauer mit ausgeparten Kreuzen begrenzt wurde, und dort, wo sich die garten Zweige einer Birke im Lustzuge leise hin und her wiegten, blinnte ein weißer Denkmahl über den Mauertrand.

Er sprang von seinem Stuhle unruhig empor und durchmaß die enge Stube mit ungleichen Schritten und dichter träufelte sich den Rauch seiner Cigarre.

Sein wild umhergeworfenes Leben zog an ihm vorüber. Froh und hoffnungsvoll war es aufgeführt, in fortwährender Guter der Liebe, wie wenig hatte

es ihm seine Versprechungen gehalten, weil er in leichtsinnigem Uebermuth die angewiesenen Bahnen nicht wandeln wollte, und endlich war er von der Heimath geschieden, bittere Selbstvorwürfe im Herzen, und über das Meer war er gezogen, ein neues Leben zu beginnen. Arg gezauht und gebeutelt hatte ihn das Schicksal auf der fremden Erde, aber zuletzt hatte er sich zu einer einigermaßen gesicherten Existenz hindurchgerungen, allein sein Herz war leer. Sein Leben hatte keinen Inhalt, denn er verlangte doch etwas mehr von ihm, wie die Befriedigung der bloßen thierischen Nothdurft.

Und wie er so hin- und herschritt in dem Zimmer, von seinem unruhigen Geistesantriebe getrieben, fiel sein Auge auf den Spiegel, der ihm sein Bild zurückwarf. Er trat näher an ihn heran und betrachtete sein Bild, das da er dem Christbaume den Rücken zulehnte, in eigenhämlich fahler Beleuchtung erschien. Es war ein Leidengesicht, das ihm entgegenblickte, das auch von den Augen nicht belebt wurde, denn diese Augen hatten ihr Feuer verloren. Sie blinnten starr und trübe. Der Winter war gekommen, die Zeit zum Sterben. Er senkte sein Haupt auf die Brust und nahm sein rasseltes Umherwandern wieder auf. Sterben! Wenn das Leben zum Begehren geworden, dann soll der Mensch sterben, denn er hat seinen Werth verloren, der ihm Existenzberechtigung verleiht. Und warum nicht gleich heute sterben? Weil heute Christfest war? Todte Herzen haben Nichts zu schaffen mit diesem Feste der Verbeugung.

Er trat an seinen Koffer heran, der in der Ecke stand, und schlug den Deckel zurück, dann kniete er vor ihm nieder und begann in ihm herum zu kramen. Jetzt hatte er gefunden, was er suchte, einen kleinen Revolver, dessen Lauf und blankte Beschläge im Scheine der Christbaumlichter lustig blitzten. Er hatte ihn von seinem besten Freunde zum Andenken erhalten, als er über das Weltmeer fahren wollte. Wenn der wüßte, wozu er sein Geschenk benutzen wollte! Langsam richtete er sich wieder auf und an den Tisch herantretend, nahm er wieder unter dem Weihnachtstbäume Platz.

Ein leises Lächeln spielte um seine Lippen, als er bedächtig seine Wefte aufknöpfte. Die Scene, die sich jetzt abspielen sollte, contrastirte so seltsam zu der Umgebung, daß sich ihm Sinn für Humor regte und es fiel ihm gar nicht bei, wie grauig der Humor war, so wenig Schreckhaftes hatte für ihn der Gedanke des nahen Todes. Er hatte ein Gefühl, als ob er sich zur Ruhe begeben wollte.

Er hob den Revolver langsam gegen seine Brust, da klopfte es schüchtern an die Thüre. Und so sehr haben die Conventionalismen uns in ihren Banden, daß der Mann, der im Begriffe war, seinem Leben ein Ende zu machen, „Herein!“ rief und schleunig seinen Revolver in die Rocktasche gleiten ließ. Ruhig hatte er seinen Tod vorbereitet, aber jetzt, da das nüchterne Leben zwischen ihm und seinem Entschlusse getreten war, zitterte er so heftig, daß er einen Augenblick sich nicht von seinem Sitze erheben konnte. Endlich raffte er sich gewaltsam zusammen und wandte sich der Thüre zu.

Auf der Schwelle stand ein kleines Mädchen von fünf oder sechs Jahren, das kleine Stumpfnäschen von Frost geröthet, und sah mit glänzenden Augen nach dem Christbaum hinüber.

Wallner hatte sich jetzt vollständig gesammelt. Das kleine Ding dort war ihm bekannt. Es war die Tochter einer armen Wittwe, die im Hinterhause wohnte. Das Kind trat jetzt näher und hielt ihm, schwanlend zwischen Scham und Zutraulichkeit, ihr Päckchen hin und sagte: „O, lieber, lieber Herr, Du erlaubst mir doch, dich auf mir Deinen Christbaum ein wenig ansehen kann. Ich will auch ganz gewiß gar nichts anfangen. Nicht wahr, Du bist gut?“

Wallner zog die Kleine an sich heran und hob sie auf sein Knie, und eine unendlich weiche Stimmung überkam ihn, als er dies junge, blühende Gesicht betrachtete, das sich so harmlos zwischen ihm und den Tod geschoben hatte. Er hatte ihr einige Nüchtere hingehoben, an denen sie vergnügt mit ihren kleinen, weißen Zähnen herumknupperte, während sie mit leuchtenden Augen zu dem Christbaume emporstarrte und, immer vertrauter werdend, plauderte sie mit geschwinde Junge von tauend Dingen, und ihr Gaskbein lautete dem hellen Glodentone ihrer Stimme und dabei zogen die Bilder der vergangenen Minuten an ihm vorüber und sein Herz bebt, und leise freudig fuhr er dem Kinde über das flächblonde Haar, das hinten zu zwei ebrpüßlichen Zöpfen zusammengeflochten war, die hin und her wippen, wenn die Kleine den Kopf lebhaft bewegte.

Aber da klopfte es wieder, und auf Wallner's „Herein!“ erschien diesmal eine Frauengestalt, deren Umriß unter der Umhüllung eines groben Tuches kaum zu erkennen waren. Nach flüchtigem Gruß wandte sich diese sofort an das kleine Mädchen auf Wallner's Knie: „Ach, da bist Du ja, Marie. Aber gleich kommst Du jetzt mit nach Hause, Du böses Kind!“ Und ihre Worte an Wallner richtend, fuhr sie fort: „Ich muß um Entschuldigung bitten wegen der Störung, die Marie und ich Ihnen veranlaßt haben, aber das Kind hat sich fortgeschlichen, während ich in der Küche

beschäftigt war, und wie ich nach ihr suchte, glaubte ich, ihre Stimme in Ihrem Zimmer zu hören und da wagte ich es, bei Ihnen einzudringen. Ich bitte nochmals, mir zu verzeihen. Aber jetzt wollen wir Sie nicht länger stören.“ Damit streifte sie ihre Hände nach dem Kinde aus, aber dieses war nicht gewillt, so rasch von dem Christbaume und seinem neuen Freunde zu scheiden. Die Kermchen um seinen Hals schlingend, rief das Kind: „Du bist ein guter Mann und jagst mich nicht fort und Ma darf auch bleiben,“ und damit hielt es ihm den zueigsten Mund zum Kusse hin. Wallner bukete sich zu ihm nieder und küßte das kleine Ding, bei welcher Manipulation er sich ziemlich ungeschickt benahm; dann wandte er sich an die Mutter und bat sie, des Kindes wegen noch etwas zu bleiben, „und auch meinewegen“, fügte er hinzu, und er fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen flog. „Das Kind hat mich wieder Weihnachten feiern gelehrt!“

Die Frau ließ sich unwillig bewegen, ihr Kuss abzulegen und zu bleiben, denn sie freute sich der Freude ihres Tochterchens und es hätte ihr Leid gethan, das Kind nach ihrer dunklen Wohnung zurückzuführen zu müssen, und als Wallner Ihre Lachen wollte für seine improvisirte Gesellschaft, nahm sie ihm dieses Geschenk ab und der Wirth folgte mit bewundernden Augen ihren zierlichen Bewegungen.

Bald fand der duftende Trank auf dem Tische und die Unterhaltung spann sich weiter, und Wallner freute sich über die klugen Antworten und Fragen seines Gastes, deren kleine Jüge bei der lebhaften Unterhaltung etwas von ihrem sorgenvollen Ausdruck verloren. Ueber Wallner kam ein lange nicht gefühltes Behagen, das nur manchmal gestört wurde, wenn seine Hand zufällig den Revolver in der Tasche streifte.

Endlich verabschiedete sich Mutter und Kind und Wallner war wieder allein.

Das erste, was er that, war, daß er den Revolver wieder in den Koffer legte und diesen sorgfältig verschloß, dann ging er wieder in seinem Zimmer auf und ab, aber dies Mal mit erhobenerm Haupte.

Vielleicht, daß sein Leben doch noch wieder einen Inhalt erhielt; freilich lag die Entscheidung darüber nicht in seiner Hand. Aber er hatte wieder hoffen und fürchten gelernt.

Ein neuer Frühling war unter dem Christbaum in sein Herz gezogen.

Sein Autogramm.

Die Gattin eines berühmten Künstlers in Frankfurt, der von enthusiastischen Verehrern, die nach Autographen jagten, in besonders hohem Grade beliebt wird, erregte vor Kurzem eine Köchin vom Lande, mit der sie sich zufrieden war.

Nach Verlauf des ersten Monats sandte Madame ihre Köchin in das Arbeitszimmer ihres Gatten, von dem sie den Monatslohn ausgezahlt erhalten sollte.

Schon nach wenigen Minuten lehrte die Köchin, roth vor Zorn, zu ihrer Herrin zurück und kündigte ihr den Dienst auf.

„Aber um's Himmelswillen, was ist denn nur geschehen?“ fragte Madame verwundert. „Was hat er Dir denn gesagt?“

„Gar nichts hat er gesagt,“ schnaubte die Wittwe und suchte ihrer Herrin mit einem Ehed im Gesicht herum. „Diesen Wisch hat er mir gegeben — das soll mein Lohn sein für den ganzen Monat Abdrackern! Aber ich laß's mir nicht gefallen — nein, ich nicht — ich bin keine von die verdrehten „Ottograffenammlerbande!““

Als gegen den König von Griechenland das bekannte Attentat verübt wurde, sog die ihm zugehörte Kugel in seinen Wagen und blieb darin heden, wurde aber einige Monate später wiedergesunden: sie hatte ganz die Form eines kleinen Champignons angenommen. Der König ließ die Kugel als Verloose fassen und ließ sich mit diesem Talisman gefeit gegen eventuelle Attentate. Ein anderer, und zwar ein orientalischer Fürst, besitz, wie das „Journal des Debats“ erzählt, einen silbernen Ring, der gegen den Dolch und den Revolver schüßen soll. Der Schah von Persien glaubt sich sicher vor den Mordern seines Vaters durch das Tragen eines Gürtels. Dieser verdankt seine Kraft einem kostbaren Smaragd, mit dem er geschmückt ist, besonders aber den Zirkelschalen, mit denen er gefüllt ist.

Der arme Aeserriß.

Er kam heut' vom Militär zurück, Drum jauchzte er fröhlich: „Zuchheil! Nun kann ich um meine Lotte frei'n, Denn jetzt, jetzt bin ich frei.“

Doch als er vor seiner Lotte stand, War seine Freude vorbei, Denn diese sprach: „Es thut mir sehr leid, Ich bin heut' nicht mehr frei!“

Satirisch.

Älteres Fräulein (die im Gasthause von einem Herrn beständig fixirt wird): „Mein Herr, wenn Sie Ihr unanständiges Benehmen nicht bald aufgeben, werde ich Ihnen einfach den Rücken zuschicken!“

Herr: „Wird mich freuen, Fräulein, auch Ihre angenehme Seite kennen zu lernen!“